

Bindung, Lösung und Abbruch

Fabienne Becker-Stoll

Zusammenfassung: *Nie erfährt der Mensch so intensive Emotionen wie beim Aufbau oder beim Abbruch von Bindungsbeziehungen (Bowlby, 1979). Der Aufbau von Bindungsbeziehungen ist von Geburt an überlebenswichtig und diese ersten Bindungserfahrungen wirken nachhaltig – über den gesamten Lebenslauf hinweg. Die Erfahrung feinfühligere Zuwendung und sicherheitsgebender Bindungsbeziehungen trägt maßgeblich bei zu einer gelingenden Entwicklung von der Kindheit über die Jugend bis ins Erwachsenenalter hinein und wird schließlich an die eigenen Kinder weitergegeben. Das liegt daran, dass sichere Bindungen in den ersten Beziehungen, die das Kind erfährt, das Fundament für gute Beziehungen im gesamten Lebenslauf legen. Diese frühen Bindungserfahrungen werden nicht nur darüber entscheiden, wie wir Bindungen zu anderen aufbauen und aufrechterhalten, sondern auch, wie wir selber mit Ablösungen und Beziehungsabbrüchen oder gar Verlusten umgehen. In diesem Beitrag wird beleuchtet, wie frühe Bindungserfahrungen beim Aufbau neuer Beziehungen wirken und welche Bedeutung sie bei Trennung und Verlust von Bindungspersonen jeweils haben. Schließlich wird auch die Beziehung zwischen Therapeut und Klient aus bindungstheoretischer Sicht beleuchtet, um darzulegen, wie Therapeuten Bindung und Lösung in ihrer Beziehung zum Klienten gut gestalten und wie sie ihre Klienten in Phasen von Loslösung, Beziehungsabbrüchen und Verlusten gut begleiten können (Bowlby, 1988a).*

Der Aufbau von Bindungsbeziehungen

Der englische Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby formulierte in den 60er Jahren die Grundzüge der Bindungstheorie auf der Grundlage von Konzepten aus der Ethologie, Kybernetik und Psychoanalyse (1969, 1973, 1980, 1987, 1988a/b). Als Kliniker beschäftigte er sich intensiv mit den Auswirkungen früher Eltern-Kind-Trennungen und mit der Besonderheit der Mutter-Kind-Beziehung. Bis zu dieser Zeit war das Verständnis von zwischenmenschlichen Beziehungen vor allem von der Psychoanalyse und der Lernpsychologie geprägt. Beide Theorien sahen als Ursache für die Entstehung von engen zwischenmenschlichen Beziehungen primär die physiologische Bedürfnisbefriedigung des Säuglings wie Nahrung, Körperpflege usw. Die Beobachtungen des Psychoanalytikers und Kinderarztes Spitz zum Hospitalismus (1945) legten nahe, dass die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse alleine für eine gesunde Entwicklung nicht ausreicht, sondern dass besondere psychologische Prozesse in der „Liebe“ zwischen Mutter und Kind für die seelisch gesunde Entwicklung unerlässlich sind.

Bowlby geht davon aus, dass die Erfahrungen, die ein Kind mit seinen Eltern macht, einen starken Einfluss auf dessen spätere

Fähigkeit ausüben, affektive Bindungen einzugehen. Die empirische Überprüfung dieser Aussage war zunächst das primäre Ziel der Bindungsforschung. Bowlby (1987) legt großen Wert auf die Unterscheidung von Bindung und Abhängigkeit. Eine sichere Bindung ist die Voraussetzung dafür, dass ein Kind zunehmend unabhängiges Explorationsverhalten nach außen zeigen und damit Autonomie entwickeln kann. Bindungsverhalten ist damit das Gegenteil von Abhängigkeit. Durch selbstgesteuerte Exploration in psychischer Sicherheit werden neue Ereignisse vertraut und verlieren damit ihre potenzielle Verunsicherung und Erregung des Bindungssystems (Grossmann & Grossmann, 2012).

Am Anfang des ersten Lebensjahres steht in den ersten drei Monaten die physiologische Regulation im Vordergrund. Ganz allmählich entwickelt das Neugeborene einen Schlaf-Wach-Rhythmus und die Phasen, in denen sich Schlafen und Wachsein sowie Nahrungsaufnahme und Verdauung abwechseln, werden länger. Eltern können diese Entwicklung durch behutsame Pflegeroutinen unterstützen. Ab dem dritten Monat zeigen Säuglinge zunehmend aktiveres Verhalten. Sie beginnen nach Gegenständen zu greifen, sie fangen an gezielt Laute von sich zu geben und reagieren deutlicher auf die Kontakt- und Kommunikationsangebote der Bezugspersonen, auch mit Lächeln und Lachen. Die meisten Kinder entwickeln in den ersten neun Lebensmonaten Bindungen gegenüber Personen, die sich dauerhaft um sie kümmern.

Während das kindliche Verhalten durch das Bindungs- und Explorationssystem gesteuert ist, wird das elterliche Verhalten gegenüber dem Kind durch das Pflegeverhaltenssystem beeinflusst. Wie Eltern auf die Bindungs- und Explorationsbedürfnisse ihres Kindes reagieren, ist sehr unterschiedlich und hängt weitgehend mit ihren eigenen Kindheitserfahrungen zusammen. Das mütterliche Antwortverhalten kann als Feinfühligkeit beschrieben werden (Ainsworth, 1977). Feinfühligkeit von Bindungspersonen gegenüber den Signalen des Kindes bedeutet, sich in seine Lage versetzen zu können und es als eigenständige Person mit eigenen Bedürfnissen und Absichten anzuerkennen. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kleinkind ist die Voraussetzung für den Aufbau einer emotional vertrauensvollen und tragfähigen Beziehung und beinhaltet, die Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und prompt sowie angemessen darauf zu reagieren.

Je nachdem, wie feinfühlig Eltern auf die emotionalen Signale des Säuglings reagieren, gelingt es ihnen besser oder schlechter, das Kind zu beruhigen. Es sind diese tausendfach wiederholten Erfahrungen, die die Fähigkeit des Kindes mit Stress umzuge-

hen nachhaltig beeinflussen werden. Das Stressreaktionssystem ist eng mit dem elterlichen Fürsorge- und dem kindlichen Bindungsverhaltenssystem verknüpft. Eine der wichtigsten Fürsorgefunktionen besteht darin, den Säugling bei der Regulation von basalen physiologischen und emotionalen Reaktionen und dem Aufbau zunehmend komplexer Verhaltensantworten auf emotionale Belastung zu unterstützen. Auf diese Weise beeinflusst das Fürsorgeverhalten der Eltern die Entwicklung eines ausbalancierten Stressreaktionssystems, einer effektiven Emotionsregulation und einer zielkorrigierten Selbststeuerung (Zimmermann, 2000, 2002).

Beim Aufbau und bei der Lösung von Bindungsbeziehungen entstehen die intensivsten Gefühle, zu denen Menschen fähig sind. Das gilt für den Bindungsaufbau zwischen Eltern und Kind, aber auch in Partnerschaften zwischen Erwachsenen. Der Aufbau von Bindungsbeziehungen ist mit starken Gefühlen des Verliebtseins, der Freude, aber auch der Geborgenheit und Zugehörigkeit verbunden. Angst vor Verlust der Bindungsperson oder ihrer Zuwendung bzw. Liebe führt zu Wut und Eifersucht und dem verzweifelten Versuch, diesen Verlust zu verhindern. Die Trennung oder gar der Verlust der Bindungsperson führt zu Trauer, Schmerz, Verzweiflung, Ohnmacht, Isolation und Wut (Bowlby, 1979). John Bowlby formuliert den Zusammenhang zwischen Emotion und Bindung folgendermaßen:

„Viele der intensivsten menschlichen Emotionen entstehen daher während der Bindung, der Aufrechterhaltung, dem Abbruch und der Erneuerung affektiver Bindungen – die, aus eben diesem Grunde, manchmal emotionale Bindung genannt werden. Im Sinne subjektiver Erfahrungen wird die Entstehung einer Bindung als Sich-verlieben, Aufrechterhaltung einer Bindung als Jemanden-lieben und der Verlust eines Partners als Um-jemanden-trauern bezeichnet. Drohender Verlust löst Angst aus, und tatsächlicher Verlust verursacht Kummer, während beide Situationen wahrscheinlich Wut hervorrufen. Schließlich wird das unangefochtene Fortdauern einer Bindung als eine Quelle der Sicherheit und die Erneuerung einer Bindung als eine Quelle der Freude empfunden“ (Bowlby, 1979, S. 91 f.).

Weil beim Aufbau, beim Aufrechterhalten und beim Abbruch von Bindungsbeziehungen so starke Emotionen beteiligt sind, verwundert es nicht, dass Bindungserfahrungen die prägendsten Erfahrungen im Leben sind. In seinen Schriften zur Bindungstheorie erklärt Bowlby (z. B. Bowlby, 1979) auch immer die phylogenetische Bedeutung von Bindungsbeziehungen und die damit verbundene Auswirkung auf die Ontogenese, also die Entwicklung des Einzelnen. Bindungen dienen zunächst dem Überleben des Säuglings bzw. Kindes und damit seiner Art, spielen aber auch im Erwachsenenalter eine überlebenswichtige Rolle. Das erklärt auch die emotionale Bedeutung, die Bindungsbeziehungen haben, und warum ihr Abbruch so schwere Auswirkungen auf die psychische und physische Entwicklung haben.

Verinnerlichung von Bindungserfahrungen

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass schon kleine Kinder interne Arbeitsmodelle von ihren Bindungsfiguren und von sich selbst aufbauen (Bowlby, 1969; Main, Kaplan & Cassidy, 1985; Bretherton & Munholland, 2016). Internale Arbeitsmodelle entwickeln sich aus den Bindungserfahrungen, die das Kind mit seinen Bezugspersonen macht. Ihre wichtigste Funktion ist es, das Verhalten eines Partners voraussehen und das eigene Verhalten in einer Beziehung vorausschauend planen zu können (Bowlby, 1969). Je genauer die inneren Arbeitsmodelle der externen Realität entsprechen und je weniger Verzerrungen sie aufweisen, desto besser kann das Individuum sein Verhalten an die gegebenen Anforderungen anpassen (Fremmer-Bombik, 1995).

Zur Erfassung wesentlicher Aspekte von internalen Arbeitsmodellen von Bindung entwickelten George, Kaplan & Main (2001) einen klinischen Leitfaden („Adult Attachment Interview“), mit dem Erwachsene nach ihren Kindheitserinnerungen, Bindungserfahrungen und insbesondere nach ihrer Beurteilung dieser Erfahrungen für ihre weitere Entwicklung befragt werden. Wichtig dabei ist das Überraschungsmoment („surprising the unconscious“) damit keine vorgefertigten Sprachschablonen verwendet werden. Traditionelle Fragebögen haben sich wahrscheinlich aus diesem Grunde als weniger brauchbar erwiesen (siehe Grossmann & Grossmann, 2012). Erwachsene, die sich leicht an konkrete Erfahrungen erinnern können und die sowohl positive als auch negative Erinnerungen in ein kohärentes Gesamtbild integrieren und die Bindungen wertschätzen, werden als sicher / autonom in ihrer Bindungsrepräsentation klassifiziert. Erwachsene, die ihre Kindheit idealisieren und sich kaum an konkrete Erfahrungen erinnern können oder nur an solche, die im Widerspruch zu der allgemeinen Beschreibung ihrer Kindheit stehen und die Bindungserfahrungen abwerten, wird eine vermeidende Bindungsrepräsentation zugeordnet. Das dritte Muster ist die verstrickte Bindungsrepräsentation. Sie ist gekennzeichnet durch inkohärente, sehr detaillierte Schilderungen der Kindheitserfahrungen, aus denen deutlich wird, dass selbst der Erwachsene noch heute konfliktvoll in die Beziehung zu seinen Eltern verstrickt ist.

In mehreren Studien konnte ein deutlicher Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentation, Feinfühligkeit der Eltern und Bindungsqualität des Kindes nachgewiesen werden. Erwachsene mit sicherer Bindungsrepräsentation zeigen mehr Feinfühligkeit ihren Kindern gegenüber und diese sind wiederum weitaus häufiger sicher als unsicher an sie gebunden (Grossmann, Fremmer-Bombik, Rudolph & Grossmann, 1988; van IJzendoorn, 1995). Dieser Zusammenhang konnte auch in umgekehrter Richtung nachgewiesen werden, wobei die elterliche Bindungsrepräsentation bereits während der Schwangerschaft erhoben wurde (Fonagy, Steele & Steele, 1991).

Trennung und außerfamiliäre Betreuung

Die Trennung eines Kindes von seinen Eltern gilt als der wichtigste Stressor in der frühen Kindheit. Kleinkinder sind selbst in einer völlig fremden Umgebung wenig irritiert und ängstlich, solange die Eltern dabei sind. Das liegt daran, dass die Eltern durch ihre Nähe dem Kind ermöglichen, bei Überforderung durch die fremde Umgebung, bei ihnen Schutz zu finden und Hilfe zu bekommen, um ihre Ängste zu regulieren (Ahnert, 2010). Auch Kleinkinder (z. B. Zweijährige), die behutsam in eine Kinderkrippe an eine feste Bezugsperson eingewöhnt wurden, zeigen noch mehrere Monate nach der Eingewöhnung erhöhte physiologische Stresswerte (gemessen über das Cortisol) im Vergleich zu Gleichaltrigen, die keine Kinderkrippe besuchen (Ahnert, 2010).

Wurden die Kinder früher am ersten Tag in der Einrichtung einfach abgegeben, so wird heute die Gestaltung der Eingewöhnung als entscheidend für die weitere „Karriere des Kindes in außerfamiliärer Betreuung“ betrachtet. Die Eingewöhnung ist ein Qualitätsstandard und wird über einen Zeitraum von mindestens vier Wochen elternbegleitet, bezugspersonenorientiert und abschiedsbewusst durchgeführt (Haug-Schnabel & Bense, 2006).

Ziel einer behutsamen Eingewöhnung ist es, dass das Kind – ausgehend von der sicheren Basis seiner primären Bindungsfigur – die zunächst fremde Umgebung der Kindertageseinrichtung kennenlernen und zu seiner Bezugserzieherin Vertrauen fassen kann. Ein deutliches Anzeichen von gelungener Eingewöhnung ist, wenn das Kind aktiv bei seiner Erzieherin Trost sucht und findet (Ahnert 2007). Hat das Kind zu seiner Bezugserzieherin eine Beziehung oder sogar eine Bindungsbeziehung aufgebaut, bevorzugt es sie vor anderen Betreuungspersonen in der Kindertageseinrichtung. Es sucht die Nähe der Bezugserzieherin und kann bei ihr Sicherheit finden. Damit hat das Kind ein lang anhaltendes, gefühlsmäßiges Band aufgebaut und kann durch den plötzlichen Verlust dieser Bezugsperson sehr belastet werden. Längere Trennungen durch Krankheit, Urlaub, Mutterschaft – vor allem endgültige Trennungen durch Arbeitsplatzwechsel der Erzieherin – stellen für das Kind eine große emotionale Belastung dar (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2015).

Ein wiederholter Verlust von Bezugspersonen kann die Bereitschaft des Kindes, eine vertrauensvolle Beziehung zu einer Erzieherin aufzubauen, stark beeinträchtigen. Sowohl für das Kind als auch für seine Bezugserzieherin ist ein bewusster und feinfühligere Umgang mit Trennungen und Abschieden wichtig. Genauso wie der Übergang von der Familie in die Kindertageseinrichtung geplant und gestaltet wird, sollte auch der Abschied beim Übergang von der Krippe in den Kindergarten gemeinsam geplant und bewusst begangen werden. Ein gelungener Abschied ermöglicht dem Kind die Aufnahme neuer Beziehungen. Die Erzieherin kann sich für die nachrückenden Kinder öffnen und auf die kommenden Beziehungen einlassen (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2015).

Trennung und Verlust führen zu Trauer – auch bei Kleinkindern

Hat ein Kleinkind eine primäre Bindung zu seiner Hauptbindungsperson aufgebaut, protestiert es schon bei kurzen Trennungen und zeigt aktives Bindungsverhalten, d. h. es weint verzweifelt nach der Mutter, verlangt und sucht nach ihr. Es lässt sich nur durch Nähe zur Bindungsperson wieder beruhigen. Kommt es zu längeren Trennungen oder gar dem Verlust der Bindungsperson, zeigen Kinder heftige, verzweifelte Reaktionen der Trauer (Bowlby, 1969, S. 62 ff.). John Bowlby und James Robertson beobachteten hierzu das Verhalten von Kleinkindern, die vorübergehend von ihren Müttern getrennt wurden und in einem Kinderheim nach herkömmlicher Art versorgt wurden. John Bowlby beschrieb als erster, wie sehr die Trennung von der Bindungsperson ein Kleinkind verstört und dass der Verlust der Mutterfigur in der Altersspanne zwischen sechs Monaten und sechs Jahren schwerwiegende Folgen für die Entwicklung des Kindes haben kann und oft auch zu schweren Infektionskrankheiten führt, insbesondere, wenn das Kleinkind auch noch aus seiner gewohnten Umgebung herausgenommen wird. Bowlby beschreibt drei Phasen der Reaktion auf Trennung (Bowlby, 1979, S. 62 ff.):

1. *Phase – Auflehnung:* Zuerst verlangt das Kind wütend und unter Tränen seine Mutter zurück und hofft, sie zurückzubekommen. Diese Phase kann mehrere Tage dauern.
2. *Phase – Verzweiflung:* Das Kind wird ruhiger ist aber nach wie vor mit der Abwesenheit der Mutter beschäftigt, es sehnt sich immer noch nach ihrer Rückkehr, hat aber die Hoffnung darauf aufgegeben.
3. *Phase – Loslösung:* Das Kind scheint seine Mutter vergessen zu haben, wenn sie es abholen kommt, zeigt es wenig Interesse und scheint sie nicht wiederzuerkennen.

In allen drei Phasen neigt das Kind zu Wutanfällen und destruktivem Verhalten. Kehrt das Kind wieder nach Hause zurück, hängt sein Verhalten von der Phase ab, die es erreicht hat. Am Anfang wirkt das Kind teilnahmslos und stellt keine Forderungen. Danach kommt die starke Ambivalenz der Gefühle für die Mutter zum Vorschein: Das Kind ist einem Sturm von Gefühlen ausgesetzt, es klammert sich an die Mutter, wenn sie weggeht und reagiert mit Angst und Wut. Es kann nach Bowlbys Beobachtungen Wochen und Monate dauern, bis das Kind das Vertrauen in die zuverlässige Verfügbarkeit der Mutter wieder erreicht. Ist ein Kleinkind mehr als sechs Monate wiederholt von seinen Eltern getrennt, besteht die Gefahr, dass es nicht mehr zu der Zuneigung zu seinen Eltern zurückfindet (Bowlby, 1979, S. 62 ff.).

Beim unerwarteten Verlust eines geliebten Menschen zeigen alle Menschen unabhängig von ihrem Alter Trauer – und zwar als feste Abfolge der Reaktionen Auflehnung, Verzweiflung und Loslösung. John Bowlby hat als erster erkannt, dass Säuglinge und Kleinkinder, die eine geliebte Person verloren haben, genau

wie Erwachsene Kummer und Trauer empfinden (Bowlby, 1969, 1979) und dass sie ebenfalls drei Phasen der Trauer zeigen, die auch schon bei der Trennung der Bindungsperson beobachtet werden konnten:

1. *Phase – Auflehnung:* Der Hinterbliebene strebt danach, den verlorenen Menschen zurückzugewinnen, und wirft diesem vor, ihn im Stich gelassen zu haben.
2. *Phase – Verzweiflung:* Gefühle sind ambivalent, Hoffnung und zornige Forderung nach der Rückkehr der Person wechseln sich ab.
3. *Phase – Loslösung:* Nachdem das Verhalten in der Phase der Verzweiflung eine Desorganisation erfahren hat, reorganisiert es sich infolge der dauerhaften Abwesenheit der Person in dieser Phase.

Bowlby geht davon aus, dass die irrationale Wut und Suche nach der geliebten Person ebenso wie der Aufbau von Bindungsbeziehungen, phylogenetisch begründet sind, da die geliebte (Bindungs-)Person für das Überleben des einzelnen und damit der Art von existentieller Bedeutung ist. Das erklärt auch, warum Trauernde selbst nach dem Tod eines geliebten Menschen versuchen, den Verlorenen wiederzugewinnen, und warum sich in die Trauer auch Wut mischt und sie Hilfe von anderen brauchen, um mit ihren intensiven und ambivalenten Gefühlen zurechtzukommen und sich mit der Abwesenheit der geliebten Person zu reorganisieren (Bowlby, 1979, S. 62 ff.). Damit sind Bowlbys Erkenntnisse über die Entstehung und den Ablauf von Trauer bei Kindern und Erwachsenen für die therapeutische Arbeit von größter Bedeutung.

Aufgaben des Therapeuten nach Bowlby

Nach Bowlby (1988, S. 138) können aus bindungstheoretischen Konzepten mehrere Aufgaben für den Therapeuten abgeleitet werden. Neben seiner Rolle als sichere Basis besteht seine Aufgabe darin, es dem Ratsuchenden zu ermöglichen, vertrauensvoll die eigene Situation zu erkunden und alte und unpassende Bindungsmodelle aufzuspüren. Ratsuchende werden auch in der therapeutischen Beziehung durch ihre Erwartungshaltung und durch die Qualität ihres Gefühlsausdrucks dem Therapeuten Einblick in ihre Bindungsorganisation geben. In der therapeutischen Situation kann dann gezielt die adaptive Qualität solcher Gefühls- und Erwartungshaltungen im Hinblick auf eine gegebene Realität geprüft werden. Meist wird es erforderlich sein, neue Wahrnehmungs-, Interpretations- und Verhaltensmuster, die vorher nicht verfügbar waren, in der therapeutischen Beziehung zu explorieren und zu erarbeiten (vgl. Grossmann & Grossmann, 2012). Damit hilft der Therapeut dem Patienten, die für eine sichere / autonome Bindungsrepräsentation charakteristische Autonomie und Freiheit in der Bewertung und die Integration früherer Bindungserfahrungen zu erlangen. Bowlby beschreibt folgende fünf Aufgaben des Therapeuten (Bowlby, 1988, S. 138):

1. *Der Therapeut als sichere Basis:* Der Therapeut muss als verlässliche Basis fungieren, von der aus der Patient seine inneren Arbeitsmodelle von Bindung hinterfragen kann. Der Therapeut ist dabei ein vertrauensvoller Partner, der den Patienten versteht, ermutigt und gelegentlich führt. Damit dient er als verlässlicher Ausgangspunkt für Selbstexploration, bei der er den Patienten feinfühlig begleitet.
2. *Anregen zum Nachdenken über heutige Bezugspersonen:* Der Therapeut erfragt, welche Gefühlserwartungen es von welcher Seite gibt und welche Vorstellungen von engen Beziehungen der Patient hat und welche Beziehungssituationen vom Patienten negativ gestaltet werden.
3. *Prüfung der therapeutischen Beziehung:* Der Patient soll zur Prüfung der therapeutischen Beziehung ermuntert werden, weil dieses besondere Verhältnis all seine von den Selbst- und Elternrepräsentationen geprägten Wahrnehmungen, Annahmen und Erwartungen widerspiegelt. Dabei sollen auch Therapieunterbrechungen und Therapieende immer wieder thematisiert und feinfühlig begleitet werden.
4. *Aktuelle und frühere Bindungen vergleichen:* Der Therapeut fordert den Patienten behutsam auf, die aktuellen Wahrnehmungen, Erwartungen, Gefühle und Handlungen mit denen aus der Kindheit zu vergleichen und sich dabei auf die Rolle der Eltern und ihre Botschaften zu konzentrieren.
5. *Veraltete Arbeitsmodelle von Bindung überprüfen:* Der Therapeut soll den Patienten in der Einsicht unterstützen, dass seine eigenen inneren Arbeitsmodelle von Bindung aus den bisherigen bitteren Erfahrungen und den elterlichen Verzerrungen stammen und zu seinem aktuellen Leid beitragen. Hat der Patient die Entstehung und Funktion seiner inneren Arbeitsmodelle von Bindung nachvollzogen, kann er erkennen, welche Gefühle, Gedanken und Handlungen sein aktuelles Welt- und Selbstbild geformt haben. Der Therapeut erleichtert dem Patienten die Ablösung von den alten, unbewussten Arbeitsmodellen und hilft zugleich dabei, dass der Patient neue Gefühls-, Denk- und Handlungsebenen erschließt.

Mit der Formulierung der Aufgaben des Therapeuten verknüpft John Bowlby seine bindungstheoretischen Überlegungen mit der therapeutischen Arbeit und erklärt die Bedeutung von Bindungsbeziehungen auf mehreren Ebenen. Zunächst bildet die Beziehung zwischen Therapeut und Patient die Arbeitsgrundlage schlechthin. Schon auf dieser Ebene beschreibt Bowlby die Bedeutung von Abschied, Unterbrechung und Loslösung. Das Selbstverständnis des Therapeuten als sichere Basis, von der aus der Patient seine früheren und gegenwärtigen Bindungserfahrungen und seine diesbezüglichen Emotionen explorieren kann, und das phylogenetische und ontogenetische Verständnis von Bindung sind ein gutes Rüstzeug, um Patienten in Phasen von Loslösung, Bindungsabbrüchen oder gar Trauer zu begleiten.

Literatur:

- Ahnert, L. (2007). Von der Mutter-Kind zur Erzieherinnen-Kind-Bindung. In: F. Becker-Stoll/ & M. R. Textor (Hrsg.). *Die Erzieherin-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung* (S. 31–41). Berlin/Düsseldorf/Mannheim: Cornelsen Scriptor.
- Ahnert, L. (2010). *Wie viel Mutter braucht das Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat*. Heidelberg: Spektrum.
- Ainsworth, M. D. (1977). *Feinfühligkeit versus Unempfindlichkeit gegenüber den Signalen des Babys. Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens von Mary D.S. Ainsworth*, 98 -107. (K. E. Grossmann, Hrsg.) München: Kindler Verlag.
- Becker-Stoll, F., Niesel, R. & Wertfein, M. (2015). *Handbuch Kinderkrippe. So gelingt Qualität in der Tagesbetreuung*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Vol. 1: Attachment*. London: Hogarth Press and Institute of Psycho-Analysis (deutsch: Bindung. München: Kindler, 1975).
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss. Vol. 2: Separation: Anxiety and anger*. New York: Basic Books (deutsch: Trennung. München: Kindler, 1976).
- Bowlby, J. (1979). *The making and breaking of affectional bonds*. London: Tavistock Publications. Dt. (1982) Das Glück und die Trauer. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss. Vol. 3: Loss: Sadness and depression*. New York: Basic Books (deutsch: Verlust. Frankfurt: Fischer, 1983).
- Bowlby, J. (1987). *Attachment*. In R. L. Gregory (Hrsg.), *The Oxford Companion to the Mind*. Oxford: Oxford University Press, 57 - 58.
- Bowlby, J. (1987) *Bindung*. In: K.E. Grossmann & K. Grossmann (2003). Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta, S.22-28.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. London: Tavistock/Routledge.
- Bowlby, J. (1988a): *Attachment, communication, and the therapeutic process*. In: Bowlby, J.: *A secure base* (pp.137-157). Basic Books, New York.
- Bretherton, I., & Munholland, K. A. (2016). *Internal working models in attachment relationships: A construct revisited*. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.). *Handbook of attachment theory and research* (pp. 63-90). New York: Guilford Press.
- Fonagy, P., Steele, H. & Steele, M. (1991). *Maternal Representations of Attachment during Pregnancy Predict the Organization of Infant-Mother Attachment at One Year of Age*. *Child Development*, 62, pp. 891-905.
- Fremmer-Bombik, E. (1995). *Innere Arbeitsmodelle von Bindung*. In G. Spangler & P. Zimmermann. *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- George, C., Kaplan, N. & Main, M. (2001). *Adult Attachment Interview*. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.). *Bindung im Erwachsenenalter*. Bern. Verlag Hans Huber, S. 364-387.
- Grossmann, K. & Grossmann, K.E. (2012). *Bindung – das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, K., Fremmer-Bombik, E., Rudolph, J. & Grossmann, K. E. (1988). *Maternal attachment representations as related to patterns of infant-mother attachment and maternal care during the first year*. In R.A. Hinde & J. Stevenson-Hinde (Eds.), *Relationships within families*. Oxford: Oxford Science Publications, 241 - 260.
- Haug-Schnabel, G. & Bensel, J. (2006). *Kindergarten heute wissen kompakt. Kinder unter 3 – Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern*. Freiburg: Verlag Herder GmbH.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). *Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation*. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points in*
- Spitz, R.A. (1945). *Hospitalism*. *Psychoanalytic Study of the Child*, 1, 53 - 74.
- Sunderland, M. (2010/17). *Die neue Elternschule*. München: Dorling Kindersley.
- Van IJzendoorn, M. (1995). *Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment. A meta-analysis on the predictive value of the Adult Attachment Interview*. *Psychological Bulletin*. 117, 387-403.
- Zimmermann, P. (2000). *Bindung, Emotionsregulation und interne Arbeitsmodelle: Die Rolle von Bindungserfahrungen im Risiko-Schutz-Modell*. *Frühförderung Interdisziplinär*, 19, 119–129.
- Zimmermann, P. (2002): *Von Bindungserfahrungen zur individuellen Emotionsregulation: Das entwicklungspsychopathologische Modell der Bindungstheorie*. In Strauß, B., Buchheim, A. & Kächele, H. (Hrsg.): *Klinische Bindungsforschung* (145-161). Schattauer, Stuttgart.



Prof. Dr. Fabienne Becker-Stoll, Dipl.-Psychologin, seit 2006 Leiterin des Staatsinstitutes für Frühpädagogik (IFP), Studium der Psychologie und Pädagogik an der Universität Regensburg, Promotion 1997 im Bereich der Bindungsforschung, anschließend wissenschaftliche Mitarbeit am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München, Habilitation 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität München, seit 2012 außerplanmäßige Professur an der LMU München; Forschungsschwerpunkte: Bindungsentwicklung von der Kindheit bis zum Jugendalter, frühkindliche Bildungsprozesse, Qualitätsbedingungen frühkindlicher Bildung, Erziehung und Betreuung

Kontakt:

fabienne.becker-stoll@ifp.bayern.de